

# Wege zur Erlösung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **17 (2010)**

Heft 196

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## St.Gallen, reloaded

Als ich noch aufs Gymnasium ging, erlebte der analytische Philosoph Wittgenstein in St.Gallen eine Renaissance. Ich habe den Satz «Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen» niemals so oft gehört wie in jenem verregneten Herbst des Jahres 1995, als die Franzosen das Mururoa-Atoll mit einer Atombombe verwüsteten. Zuerst erwähnte ihn, soweit ich mich erinnere, ein Mitschüler, der bisher weniger mit seiner Liebe zur Philosophie als damit aufgefallen war, dass eine tote Fliege in seinen Haaren gefunden worden war. Er war seither der Klassentrottel, auf den nie jemand hörte, aber an jenem denkwürdigen Tag unterbrach er eine unserer ewigen Diskussionen, ob es in der nächsten Stunde einen «Überraschungstest» geben würde, in brusker Form mit «Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen!» – worauf wir tatsächlich alle verstummten.

Das zweite Mal sprach, soweit ich mich erinnere, Wittgenstein aus dem Mund einer Rentnerin zu mir. Ich stand im Riethüsi-Bus und fragte mich laut, ob es sich wohl lohnen würde, für zwei Stationen überhaupt ein Billett zu lösen, als eine zittrige Stimme mit appenzelischem Akzent mich ermahnte, dass nur unbezweifelbare Tatsachen, niemals aber Mutmassungen es wert wären, in einen Aussagesatz gekleidet zu werden. Ich solle schweigen und augenblicklich den Fahrpreis bezahlen.

Und so ging es weiter: Gymnasiasten und Greise, normale Mitbürger und Stadträte zitierten im Herbst 1995 Wittgenstein, als ginge es um ihr Leben. Ein Mädchen, mit dem ich gern (wie es damals hiess) «zusammen» gewesen wäre, neutralisierte mich mit dem Argument, dass man über Gefühle, da keine Tatsachen, «nicht reden» dürfe und die Sache deshalb keinen Sinn habe. Ein Stadtrat beendete im Parlament eine Diskussion über den Klimawandel gravitatisch mit einem «Darüber soll man schweigen!», worauf ihn das «St.Galler Tagblatt» die «Stimme der Vernunft» nannte. An der Supermarktkasse wurde man Zeuge von formaler Sprachkritik, im «Hörnli» triumphierte der logische Positivismus. Zweifler hatten in jenen Tagen nichts zu melden, und da ich unter der Nörgelsucht des St.Gallers immer etwas gelitten hatte, erregte mich diese Wittgenstein-Manie natürlich ungemein. Doch bald zeigte sich, dass nach einigen stählernen Monaten der Logik das Leben im Grünen Ring genauso weiter ging wie zuvor. Man tat die üblichen Dummheiten, man nörgelte sich durch den Tag, verheimlichte seine wahren Gefühle und fiel sich ins Wort, nur zitierte man dabei – halb lustlos schon – Wittgenstein. Und im Dezember, als der erste Schnee fiel, war der Spuk wieder vorbei. Wie es genau losgegangen war, weiss niemand mehr.

Warum ich das schreibe? Zum einen liebe ich, wie jeder halbwegs normale Mensch, Wittgenstein und bin der Meinung, dass der St.Galler Wittgenstein-Boom, wirft man ihn gegen die Verwüstung des Mururoa-Atolls in die Waagschale, den Herbst 1995 als recht ausgeglichen hat erscheinen lassen. In Wahrheit aber hatte ich für die aktuellen «Wege zur Erlösung» einen Jahresrückblick geplant, vielleicht sogar einen Jahrzehnts-Rückblick. Doch erstens ist 2010 nichts von Bedeutung passiert. Und zweitens sehe ich rückblickend seltsamerweise keine Einzelheiten, sondern immer nur eine ganze Stadt, die wie unter Hypnose das Gleiche tut, das Gleiche sagt und das Gleiche fühlt. Wittgenstein mal beiseite: Wer erinnert sich nicht an die quälenden Jahre der Buena-Vista-Social-Club-Diktatur und der direkt darauf folgenden, eben-



Norah Jones

falls mehrjährigen Norah-Jones-Folter, in denen aus jedem St.Galler Auto und aus jeder St.Galler Stube wie in einer voralpinen Version der «Attacke der Körperfresser» die immergleiche Musik ertönte? Wen ergreift deshalb nicht heute noch eine plötzliche Panik, wenn ein St.Galler mittleren Alters eine CD in den Player schiebt, als müsste bis in alle Ewigkeit Norah Jones' «Feels Like Home» oder Ibrahim Ferrers Alt-männer-Gesang erklingen, diese beiden Herolde des Endes allen individuellen Geschmacks?

Hobby-Soziologen wie ich fühlen sich jetzt natürlich an die Netzwerktheorie erinnert, gemäss der es nicht irgendwelche privaten Überzeugungen oder Geschmacksurteile sind, die unser Handeln steuern, sondern sich epidemisch verbreitende und dabei völlig unreflektierte Handlungsanweisungen der Sorte «Trage ein Doherty-Hütchen!» oder «Kauf diese kleinen, teuren Kaffee-Kapseln!» – um nur zwei besonders depperte Beispiele zu nennen. Natürlich gibt es komplexere oder auch einfache

nur schwerer mit dem jeweiligen Selbstbild zu vereinigende Style-Cluster, die sich deshalb auch nur in Subkulturen völlig durchsetzen. Die durchschnittliche St.Galler Hausfrau beispielsweise ist eher der kosmisch-versöhnlichen Ausstrahlung einer Norah Jones oder eines Jack Johnson zugeneigt («Zünde ein paar Kerzen an und tu so, als würdest Du in Einklang mit dem Universum leben!») als dem aggressiven Habitus der Hate-Core-Bewegung («Schlag Deinem Nachbarn das Gesicht zu Brei!»). Grundsätzlich besteht aber gemäss der Netzwerktheorie zwischen «Mal Dir ein Smiley auf die Hand, um die Welt vor dem Untergang zu retten!» und «Wirf Bomben auf Teheran, um die Welt vor dem Untergang zu retten!» kein kognitiver Unterschied. Ob er Wittgenstein, Blocher, Kim Jong-il oder DJ Bobo zitiert, ist dem Menschen einerlei. Der Mensch nämlich – in unserem Fall: der St.Galler – tut und denkt einfach das, was die anderen auch tun und denken. Er denkt sogar, dass er selbst es irgendwie «erfunden» hat. Denn egal, worum es genau geht: Es muss nur oft genug wiederholt werden, damit es irgendwie natürlich und zwingend erscheint.

Und an diesem Punkt kommt nun das, was ich dem geeigneten Leser gern als ultimativen und letzten Weg zur Erlösung vorschlagen will: die kollektive Formatierung der Gallusstadt. Denn wenn man den St.Galler dazu bringen kann, wie unter Zwang eine CD mit Retro-Jazz-Balladen zu kaufen oder dem kubanischen Volk in Form einer Gruppe klapperiger, wie zur Ironie auch noch von einem Amerikaner vermarkteten Greise zu huldigen, so muss es doch auch möglich sein, ihm etwas ästhetisch einigermassen Befriedigendes in den Kopf zu setzen – oder doch immerhin etwas besonders Trashiges. Da wir schon von Kim Jong-il sprachen: Wieso kann nicht sein braunes Hemd als Inspiration für die nächste St.Galler Herbstmode dienen? Auch die an eine apokalyptische Gaswolke erinnernde Haarpracht, die den Hinterkopf des jugendlichen Staatenlenkers zierte, würde sich auf dem Kopf eines so manchen St.Gallers sicher gut machen. Was hinwiederum – wie Nörgler unnötigerweise nicht aufhören zu unterstreichen – die protektionistische und ausländerfeindliche Ideologie Kim Jong-ils angeht, so lässt sie sich problemlos mit der humanistischen Tradition der Vadiansstadt vereinigen. Problemlos! Die Verfassung ihrerseits muss natürlich leicht angepasst werden.

Doch genug schwadroniert: Hemden, Toupets und CDs mit Kim Jong-ils Lieblingsgesängen können im «Saiten»-Büro abgeholt werden. Und den Nörglern unter den Lesern sei versichert (bevor sie schweigen): Schon in wenigen Wochen wird Euch das alles völlig natürlich und zwingend erscheinen. Wo Norah Jones war, wird Kim Jong-il sein. *Milo Rau*